

# Lasst die Kinder spielen!

Die Forschung zeigt: Mädchen und Buben, die viel spielen, lernen besser, leichter und meistens auch mehr. Und dennoch hat das Spiel in der Schule einen schweren Stand – selbst im Kindergarten kommt es unter Druck. **Von René Donzé**

Wenn sie wüssten, was auf sie zukommt. Da schnallen sich Jahr für Jahr Tausende Kinder den Thek auf den Rücken und fiern ihrer ersten Schulstunde entgegen. Künftig gilt für sie: Wandtafel statt Puppenstube. Schulhefte statt Bauklötze. Schulbank statt Basteltisch. Nie mehr werden sie so viel Zeit zum Spielen haben wie im Kindergarten. «Mit der Schule beginnt der Ernst des Lebens» heisst es im Volksmund. Und die Kinder freuen sich erst noch darauf.

«Der Übertritt vom Kindergarten in die Primarschule ist ein grosser Einschnitt», sagt Elke Hildebrandt. Sie ist Leiterin der Professur für Unterrichtsentwicklung für Kindergarten und Primarschule an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz. Auf einen Schlag soll das spielende Kind zum lernenden Kind werden. Dabei zeigt die Forschung: Die grössten Lernerfolge erzielen Kinder, wenn sie mit Freude bei der Sache sind. «Die intrinsische Motivation ist beim selbstgesteuerten Spielen viel höher als beim von oben instruierten Lernen und Üben», sagt Hildebrandt, die in Brugg die Lernwerkstatt Spiel (Text rechts) aufgebaut hat.

## Die Welt entdecken

Idealerweise wäre also alles in der Schule Spiel. Die Realität läuft indes in die umgekehrte Richtung: Statt dass das Spiel vermehrt vom Kindergarten in die Schule hinübergereicht wird, schleichen sich typisch schulische Lernformen in die Kindergärten ein. Der Pisa-Schock im Jahr 2000 hat den Druck auf die Vorschule erhöht. Mit Sprach- und Mathematikförderung will man die Chancengerechtigkeit verbessern und die Kinder möglichst optimal auf die Schule vorbereiten. «Der Kindergarten ist durchgetaktet», sagt auch die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm im Interview (Seite 7). Zunehmend auf der Strecke bleibt dabei

das freie Spiel, das nachweislich wichtig ist für die Entwicklung des Kindes.

Im Spiel erschliessen sich die Mädchen und Buben die Welt, und sie lernen sich selber kennen. Sie üben Sozialkompetenz, Frustrationstoleranz, Kreativität, sie entwickeln ihre Sprache und ihre Vorstellung von Mengen, Zeit und Raum weiter. Nicht umsonst hat die Natur Menschen und Tiere mit dem Spieltrieb ausgestattet. Der Nachwuchs soll auf lustvolle Art und Weise das üben, was er zum Überleben braucht, dieweil die Eltern sich um die ernstesten Seiten des Lebens kümmern. Sehr gut lässt sich beim Kind beobachten, wie es sich in den ersten Jahren immer mehr Fähigkeiten aneignet (Spalte ganz rechts). Vor allem beim Rol-

## Lernwerkstatt Spiel

# Wo Lehrerinnen experimentieren

Auf dem Gestell liegen zwei aufblasbare Boxhandschuhe: Riesig und rot sind sie. Damit lässt Mark Weisshaupt die angehenden Lehrerinnen auch mal miteinander kämpfen. Oder mit den Gummischwertern, die auf einem Tisch liegen. Willkommen in der «Lernwerkstatt Spiel» der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz in Brugg. «Sie sollen selber erfahren, wie sich spielerisches Kämpfen anfühlt», sagt Weisshaupt, der die Werkstatt leitet. Die vorwiegend weiblichen Studierenden haben in der Regel wenig Erfahrung mit Raufen und Balgen. «Sie lernen, dass das nicht per se etwas Schlechtes ist.»

Normalerweise aber widmen sich die Studentinnen auch in der Lernwerkstatt dem weniger wilden Spiel. Vielmehr vertiefen sie sich in alle möglichen

lenspiel, im «so tun als ob», kann dies gut beobachtet werden. Döckerlis, Müeterlis, Väterlis, Lehrerlis oder das Nachspielen von Märchen. All das hilft den Kindern, das Leben zu begreifen. Gleichzeitig regt das kontrafaktische Denken die Phantasie an: Ein Holzbrett wird zum Klavier, ein Stuhl zur Lokomotive, ein Stein zu Geld. Und nebenbei üben die Kinder auch noch den Konjunktiv: «Also: Du wärst jetzt Schneewittchen, und ich würde Dir jetzt den vergifteten Apfel geben...»

Elke Hildebrandt befrwortet zwar auch angeleitete Spielformen und Regelspiele, betont aber den Wert des zweckfreien und spontanen Spiels: «Pädagogische Fachpersonen sollten dabei vor allem jene Kinder unterstützen, die nicht



**Nicht umsonst hat die Natur Menschen und Tiere mit dem Spieltrieb ausgestattet.**

von selbst ins Spiel kommen.» Dabei hält sie es mit Johan Huizinga, der den Begriff «Homo ludens» prägte – der spielende Mensch als Ergänzung zum «Homo sapiens» (wissend) und zum «Homo faber» (arbeitend). «Alles Spiel ist zunächst und vor allem ein freies Handeln. Befohlenen Spiel ist kein Spiel mehr», schrieb er 1938 in seinem Standardwerk. Es brauche das Spiel, weil darin die menschliche Kultur «aufkommt und sich entfaltet».

## Lernen mit Freude

Doch ist nur freies Spiel auch gutes Spiel? Kann nicht auch die Schule den Spieltrieb des jungen Menschen nutzen, um ihm Stoff zu vermitteln? In dieser Frage zeigen sich verschiedene Strömungen in der Fachwelt. Die Verfechter des freien Spiels kritisieren angeleitete Regelspiele als «verdidaktisiert». Umgekehrt gibt es Pädagogen, die den didaktischen Wert des freien Spiels relativieren: «Im Freispiel üben die Kinder in der Regel vor allem das, was sie schon einermassen oder gar gut können», sagt Bernhard Hauser. Der Leiter des Studiengangs für frühkindliche Entwicklung an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen gilt als Koryphäe in Sachen Spielen. Er spricht vom «Mythos Freispiel». «Davon profitieren vor allem jene, die schon viel können und sich auch gerne selber herausfordern», sagt er. «Die schwächeren Kinder aber bleiben oft aussen vor.»

Hauser setzt vielmehr – vor allem bei benachteiligten Kindern – auf didaktische Spiele. «Spielen ist hohe Übungsinintensität, aber mit mehr Freude an der Sache», sagt er. Dass dies funktioniert, hat sein Team mit einer Studie bewiesen. Sie liessen eine Gruppe Kindergartenkinder gezielt mit mathematischen Spielen spielen, während andere ein gängiges Mathematik-Förderprogramm besuchten. Die Kontrollgruppe hatte gewöhnlichen Kindergartenbetrieb. Am Ende des Versuchs hatten die spielenden Kinder ihre mathematischen Fähigkeiten stärker verbessert sich damit auseinandersetzen. Sie gestalten eigene Spiele, führen kleine Forschungsprojekte durch, sammeln Erfahrungen. Manchmal besuchen auch Schulklassen die Werkstatt. So können die Studentinnen die Effekte des Spielens auf die Kinder beobachten. Wie interagieren Kinder? Wie verändert sich die Gruppenzusammensetzung? Was üben und lernen sie im Spiel?

Für alle, die sich in Brugg zur Lehrerin für den Kindergarten bis 3. Klasse ausbilden lassen, sind die Lernwerkstatt-Seminare Pflicht, für die oberen Stufen sind sie fakultativ. Weisshaupt will innerhalb der sonst so strukturierten Ausbildung einen Freiraum anbieten, genauso wie das Spiel den Schülern Freiraum sein soll: «ein Ort des Ausprobierens, der das Studium um eine lustvolle Dimension erweitert». (rd.)



Eintauchen in die Phantasiewelt: Ein Kind malt in der Lernwerkstatt in Brugg. (13. 9. 2014)

als jene im Förderprogramm. «Und sie hatten mehr Spass», sagt Hauser. Auf seiner Skala betrug der Lernzuwachs der spielenden Kinder 11,3 Punkte, die geförderten Kinder verbesserten sich um 9,1, jene in der Kontrollgruppe um 8 Punkte. Die Spieler machten also signifikant mehr Fortschritte. Doch nicht nur das: Sie waren auch aktiver und konzentrierter. Die Auswertung von Videoaufnahmen zeigt, dass die Kinder im Förderprogramm während 20 Prozent der Zeit nicht bei der Sache waren, die Spielenden waren nur halb so lang abgelenkt.

Dass sich auch sprachliche Fähigkeiten im Spiel gezielt fördern lassen, zeigt

eine Untersuchung der Universität Cambridge. Dabei liessen die Lehrer ihre Schüler Szenen einer Geschichte mit Lego-Figuren nachspielen. Anschliessend sollten sie die Handlung zu Papier bringen. Das Resultat: Der Wortschatz wurde grösser, die geschriebenen Sätze wurden länger. Die Kompetenz der Kinder, ihre Gedanken niederzuschreiben, hatte sich markant verbessert.

## Es braucht neue Formen

Nicht umsonst kommt die bis anhin umfassendste Metastudie im schulischen Bereich von John Hattie unter anderem zum Schluss, dass Spielförderung einen

beachtlichen Einfluss auf den Schulerfolg hat. Der von ihm ermittelte Einfluss des Spiels auf den Lernerfolg entspricht etwa jenem der elterlichen Unterstützung oder der Leseförderung. Allerdings: Am wichtigsten ist, was noch vor dem Kindergarten geschieht, wie eine Untersuchung von Margrit Stamm ergeben hat. Wenn Kleinkinder zu Hause viel und intensiv spielen, gehören sie in der Schule viel eher zur Leistungsspitze, als wenn sie ohne Spiel aufwachsen.

«Die Schule sollte also viel stärker auf dem Spieltrieb des Menschen aufbauen», sagt Hauser. Der Übertritt vom Kindergarten in die Primarschule müsse nicht

das Ende des Spielens bedeuten, sondern vielmehr den Beginn anderer Spielformen. Gute Beispiele, sinnvolle Spiele und auch didaktisch wertvolle Computerspiele gebe es zur Genüge. Da diese indes noch viel zu wenig in den Lehrmitteln berücksichtigt sind, liegt es an den Lehrerinnen und Lehrern, sie zu finden und in den Unterricht zu integrieren.

Und wann ist es fertig mit Spiel? «Gar nie», sagt Hauser. Selbst im Gymnasium liesse sich viel mehr machen: Warum nicht auch Integral- und Differenzialrechnungen spielerisch üben? Damit könnte man den «Ernst des Lebens» wenigstens ein bisschen lustiger gestalten.

## Schritte der kindlichen Entwicklung

### O bis 18 Monate

Das Baby lernt im Funktionsspiel sich und seine Umgebung kennen. Es greift nach Gegenständen und nimmt sie in den Mund. Nach und nach beginnt es stimmliche Eigenschaften anderer Menschen zu imitieren. Es entwickelt mit viel Unterstützung der Eltern Freude an Ad-hoc-Spielen wie «Gugus – dada». So lernt es, alltägliche Aktivitäten von spielerischen Interaktionen zu unterscheiden.

### Ab 18 Monaten

Erste Konstruktionsspiele werden interessant, z. B. einen Turm bauen. Dazu kommen nach und nach auch Symbolspiele. So wird im zweiten Lebensjahr ein Holzklötz zum Handy oder ein Kochtopf zum Helm. Das Kind begreift den Unterschied zwischen «so tun als ob» und dem Ernstfall. Es spielt aber noch weitgehend «parallel» mit anderen Kindern und nicht mit ihnen zusammen.

### Ab 3 Jahren

Die Interaktion mit anderen Kindern nimmt zu. Rollen werden nachgespielt (Mutter, Doktor, Lehrer, Polizist), die Sprache wird immer wichtiger. Mit zunehmendem Alter werden die Rollen und Dialoge komplexer, sie orientieren sich an realen Abläufen wie zum Beispiel einer Schifffahrt. Die Kinder gehen zwischen durch auch auf die Metaebene: «Nein, das spielt man nicht so.» Sie beginnen zu verhandeln und zu planen. Dies ist eine zentrale Phase für die Sprachentwicklung.

### Ab 4 Jahren

Die Kinder spielen oft im Konjunktiv («Du wärst jetzt»). Sie entwickeln Intuition: Sie merken, dass andere Menschen anders denken und auch täuschen können. In diesem Alter beginnt auch das Interesse für Regelspiele zu erwachen.

### Ab 5 Jahren

Nun werden Regelspiele und Gesellschaftsspiele immer wichtiger: Brettspiele, Kartenspiele und sportliche Spiele lösen das Rollenspiel vermehrt ab. Das Regelverständnis entwickelt sich und damit auch das Gefühl für Richtig und Falsch.



## Zürich Altstetten Westlink Tower & Cube

Mit Westlink entsteht am Bahnhof Zürich Altstetten ein neuer Arbeits- und Bildungsstandort für moderne Citizens direkt am Tor zur Wirtschaftsmetropole Zürich.

westlink.ch

## Kontakt:

SBB AG, Immobilien Development, Christian Toso  
Telefon: +41 79 652 83 00, E-Mail: christian.toso@sbb.ch